

Zeitschrift: Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 9 (1952)

Heft: 3-4

Artikel: Womit man umgeht, das hängt einem an ... : von einem sammelnden Buchhändler

Autor: Krieg, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387703>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

grammierung des Petrarcameisters möchte ich die merkwürdige Zeichensetzung in der Schraffur des Narrengewandes auf dem Schlußholzschnitt des Schwarzenbergschen Cicero anführen (Bild 15), die mir wie ein kleines p. h. erscheinen will, dem eine schrägstehende liegende acht anhängt, das astronomische Zeichen der oppositio. Die Darstellung bezieht sich auf die Kaiserkrönung Kaiser Karls V., ein Faktum, das die lebhafteste Opposition der reformatorisch Ge- sonnenen, als welchen wir den Petrarcameister erkennen konnten, hervorrufen mußte. Es ist eine solch geheime, fast nur Eingeweihten erkennbare Art der Signierung offenbar charakteristisch für unseren Unbekannten, der sich als

Protagonist der Reformation tarnen mußte und nur verborgen sein Signum anbringen konnte. Immer wieder finden sich als P. lesbare Zeichen, auf Baumstämmen, in Gewändern und anderwärts, – als Beispiel sei auf die wie ein P anmutende Schattenfalte im Ärmel des auf Bild 4 Dargestellten hingewiesen – namentlich in Schraffuren, Zeichen, von welchen man nicht mit Gewißheit aussagen kann, daß es sich tatsächlich um eine Signatur handelt; aber befaßt man sich lange und eingehend mit den Holzschnitten des Petrarcameisters, so gewinnt man die Überzeugung, daß sein Name zweifellos mit dem Monogramm H. P. (süddeutsch) oder H. B. (sächsisch) angedeutet ist.

Walter Krieg / Womit man umgeht, das hängt einem an ...

Von einem sammelnden Buchhändler

Manches Herrliche der Welt
ist im Krieg und Streit zerronnen:
wer beschützt und erhält,
hat das schönste Los gewonnen.
Goethe

Über die Psychologie des Amateurs, besonders die des Kunstsammlers, ist mancherlei geschrieben worden; auf uns sammelnde Buchhändler treffen die dabei vertretenen Behauptungen und Schlüsse nur in den seltensten Fällen zu. Gewohnt, mit Büchern, Bildern, Stichen, Autographen und ähnlichem ein Leben lang umzugehen, durch ihren Einkauf und die darauf folgende Weiterveräußerung die Existenz zu finden, ist das Verhältnis zu diesen Gegenständen unseres Geschäfts, zu unserer Ware, ein ganz einmaliges, sehr enges und absolut persönliches. Die Stellung, die wir zu ihr einnehmen, erwächst aus meist recht intimer Kenntnis ihrer Entstehung, ihres Herkommens und – bei alten Büchern, Stichen und dergleichen – auch ihrer vielfältigen Wege bis zu uns, und sie ist durch diesen, ich möchte sagen, nur Eingeweihten möglichen Blickwinkel bedingt; jedenfalls ist sie eine wesentlich andere als jene der suchenden, sammelnden Liebhaber, die bei uns verkehren.

Je kenntnisreicher der Händler, um so größer sind seine Qualitätsansprüche, um so kultivierter ist sein Geschmack. Daher verliert er auch nicht so rasch sein Herz an ein Objekt, denn er weiß ja,

wieviel schöne Dinge es in der Welt gibt; er trennt sich darum weitaus leichter als der Privatmann von seinem Besitz. Das bedeutet aber nun keineswegs, daß sich ein sammelnder Zunftgenosse nur mit den ausgesuchtesten Spitzenstücken umgebe. Im Gegenteil, die Repräsentation seiner Handlung und der Zwang, auf Flüssigkeit seiner Mittel zu halten, um jederzeit neue Einkaufsgelegenheiten wahrnehmen zu können, veranlassen ihn in den meisten Fällen, seine beste – also internationale – Ware gerne umzusetzen.

Es wäre auch falsch zu glauben – weil hier von diesem oder jenem Kuriosum die Rede sein wird – daß der Antiquar (heute keineswegs mehr eine solch kauzig-wunderlich-verschrobene Figur wie in des Maler-Dichters Spitzweg Bildern) einen Hang zum Außergewöhnlichen und Absonderlichen habe, so daß er nur Raritäten zusammenträgt. Natürlich ist ein Mensch, der ständig mit Büchern umgeht, eher geneigt, die Wichtigkeit eines bestimmten Besitzes zu unterschätzen, eben weil ihn seine Erfahrung lehrt, daß ihm immer wieder einmal ein bekannt seltenes Buch, ein kostbares Autograph unterkommt. Anderseits aber weiß er selbstverständ-

lich auch wirkliche Rarität richtig zu werten, und daher findet sich in seinem Eigentum mancherlei, was dem privaten Sammler nur hin und wieder durch seltenen Zufall begegnet.

Schon als junger Mensch habe ich während meiner Lehrzeit in einem alten Verlage begonnen, mich für Autographen zu interessieren, aber ich war dabei – auch späterhin – niemals in erster Linie auf die großen, kostbaren Stücke aus, selbst zu jener Zeit nicht, als die Geldfrage beim Erwerb keine ausschlaggebende Rolle mehr spielte. Ich habe dann die schönen Goethe- und Beethoven-Briefe in den Vitrinen meiner Handlung zum Verkaufe belassen und mich gefreut, wenn sich dafür Kunden fanden. Was mir beim Umgange mit diesen heute leider viel zu wenig beachteten herrlichen Sammelobjekten «anhing», war etwas ganz anderes. Mir war es nicht in erster Linie darum zu tun, Goethes Handschrift zu besitzen; sie ist tausendfach faksimiliert wiedergegeben, man kann sie beinahe in jeder guten mittleren Sammlung, auf allen einschlägigen Ausstellungen im Original betrachten. Was mich von Anfang an gefangen nahm, war auch nicht so sehr die heilige Scheu und Verehrung, die der herkömmliche Auto-

graphensammler (mit vollem Rechte) vor solch einem Stücke beschriebenen Papiers haben mag, bei dessen Anblick er sich sagt, «darauf hat der Blick eines großen, bedeutenden Menschen geruht und seine Hand ist schreibend darüber hinweg geglichen», sondern mich interessierte stets das Schriftstück als Dokument eines geistigen Schöpfungsprozesses. Ein Manuskriptblatt, der vielfach durchkorrigierte Druckfahnenabzug aus einem Verlagsarchiv, wo häufig solche Bogen unbeachtet aufbewahrt werden, die erste, eilige Niederschrift, also das Festhalten einer Eingebung, eines Verses, eines musikalischen Themas, mit den oft zahllosen Notizen und späteren Randeinfällen, das hat mir als Autographensammler vornehmlich Freude gemacht. Natürlich nimmt sich ein derartiges, meist flüchtig hingekritzelter Blatt auf den ersten Blick recht ungewöhnlich oder unbedeutend neben einem schönen Briefe aus, gegenüber der Reinschrift einer Partitur – ich habe auch solche besessen –, aber nie würde ich etwa das Manuskript von Eckart von Nasos köstlicher Rittmeister-Novelle, das er mir einmal geschenkt hat, gegen einen noch so repräsentativen und schwungvoll unterzeichneten Goethe-Brief eingetauscht haben.



Abb. 1. Eine Wand im Arbeitszimmer des Verfassers mit einem Teile seiner ehemaligen Sammlung von Totenmasken

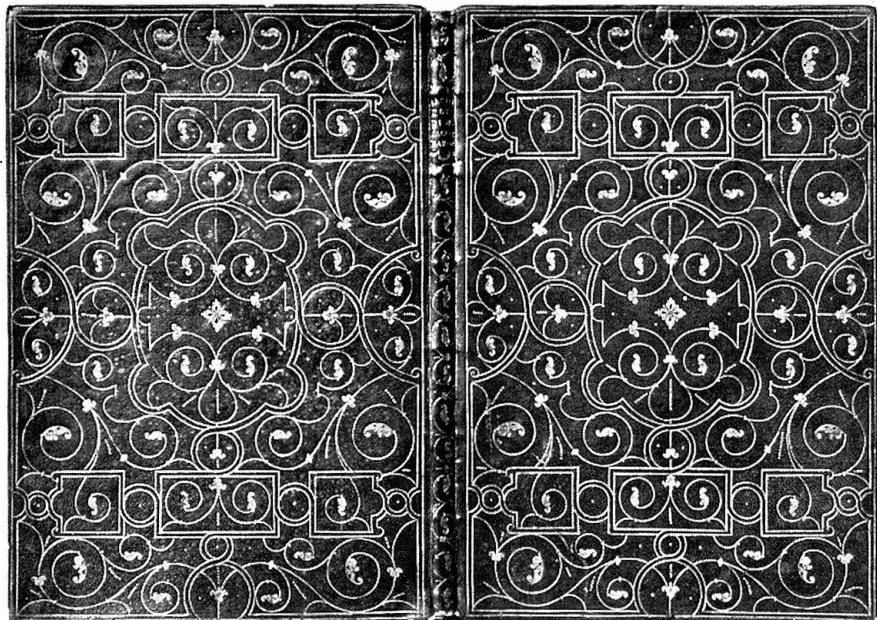


Abb. 2. Pariser Einband um 1565

Denn es war ein hoher Genuß, die 60 oder 80 Folioseiten dieser Handschrift zu studieren und zu sehen, wie sich dem Dichter der Stoff unter der Feder gewissermaßen gewandelt und endgültig geformt hat, es ist ein Erlebnis gewesen, sein heißes Bemühen zu erkennen, mit dem er um den vollendeten sprachlichen Ausdruck gerungen hat, besserte, ausstrich, wieder gültig machte usw.

Bei dieser Gelegenheit sei für angehende Sammler etwas gesagt: Immer wieder erhält man von ihnen resignierend zur Antwort, daß ja heute kein gewöhnlicher Sterblicher mehr Autographen sammeln könne, denn wer vermöchte für einen einzigen schönen Schiller-Brief 300 bis 500 Franken, für ein gutes Musikmanuskript – so man überhaupt derartiges angeboten findet, es wird doch immer rarer, weil alles, was auf den Markt kommt, zumeist in öffentlichen Sammlungen verschwindet – das Zehn- oder Fünfzigfache dieses Betrages auszugeben? Und selbst wenn es einer täte, besäße er ja erst ein paar Stücke und sei noch weit entfernt von einer richtigen Sammlung. Das entspricht aber in keiner Weise den Tatsachen. Sicherlich ist das mit dem größten Teile meiner Sammlung am 11. April 1945 leider verbrannte Naso-Manuskript weit weniger kostbar gewesen als der Brief eines Großen der Literatur oder Musik, und vielleicht bekäme ich auch für alle meine Autographen moderner Musiker – Sutermeister, Frank

Martin, Kaufmann, Einem, Křenek, Schreker, Gáls, Apostel, Melichar, Badings, Humphrey Searle, Hauer, Heiller, Braunfels, Wilhelm Keller, Josef Messner, Kornauth u. a., die ich nun wieder treulich hüte –, auf einer Auktion nicht mehr, als einschöner Beethoven-Brief gegenwärtig kostet, aber ich meine, darauf sollte es nicht kommen, welchen materiellen Wert die Stücke einer Sammlung haben. Ist es doch erst zwanzig Jahre her, daß man in einer großen, sehr konservativen Berliner Kunsthändlung eine Handzeichnung von Liebermann, sein Selbstbildnis, der Maler stehend vor einem Spiegel, um 80 Mark kaufen konnte, und für einen prächtigen Karl Hofer «Christi Gefangennahme in Gethsemane» habe ich um die gleiche Zeit im regulären Dresdener Kunsthandel 350 Mark gezahlt (dieser Betrag entsprach damals dem Monatsgehalt eines Mittelschullehrers in Deutschland); Aquarelle von Klee oder Kandinsky, von Nolde oder Rholfs kamen im Handel und auf Auktionen trotz der ersichtlichen hohen Qualitäten oftmals kaum auf 100 bis 200 Mark. Damit soll nur gesagt werden: man darf sich nicht beim Sammeln auf das verstießen, was gerade in Mode ist. Mein Kollege Heinrich Hinterberger in Wien erzählt heute noch, daß er in den dreißiger Jahren die schönsten und kostbarsten Mozart-Manuskripte monatelang vergeblich angeboten habe; inzwischen ist das Sammeln der Handschriften klassischer Musiker modern geworden, und sie haben dem-

zufolge einen internationalen Markt (mit oftmals gigantischen Preisen) gefunden.

Der Fachmann, der mit solchen Sachen umgeht, erwirbt sich ein sicheres Gefühl, und er braucht es auch, denn das Publikum ist launisch und läßt gelegentlich Dinge links liegen, die es wahrhaftig nicht verdienen, wie dies z. B. seit Jahren mit alter Graphik geschieht (wenn es sich dabei nicht gerade um die ganz großen Meister wie Schongauer, Dürer, Rembrandt u. a. handelt). Besitzt er davon ein gutes Blatt und sieht er sich hinein, dann erkennt er mehr und mehr die Reize und Schönheiten des mißachteten Objektes, verliebt er sich in das Werk und bringt es einfach nicht übers Herz, den von ihm in seinem wahren Werte richtig eingeschätzten Gegenstand vielleicht um ein Trinkgeld wegzugeben; er «hängt ihm an», d. h. er erwirbt ihn selbst, legt ihn in seine Mappe und hat beim besinnlichen Betrachten seine Freude daran.

Auch der Laie kann die Tatsache der Unterbewertung sehr leicht abschätzen: Man überlege z. B. nur einmal, was heutzutage der Schneider für einen Paletot fordert und wieviel man in einem guten Restaurant für ein Souper zu zwei oder drei Personen auslegen muß, und halte dann etwa den derzeitigen Handelspreis für Chodowieckis herrlichen «Kleinen l'Hombre-Tisch» in Aquatinta daneben, eines der schönsten und seltensten Blätter des Meisters, das ich zusammen mit einigen seiner anderen vorzüglichen frühen Radierungen allabendlich beglückt betrachte; sie sind alle in ein Tableau gefaßt, das oberhalb meines Bettes hängt und dessen Besitz mir inniges Vergnügen bereitet. An Alltagsmaßstäben erkennt man erst, wie falsch die Einschätzung eines aus der Mode gekommenen Kunstwerkes nach seinem Handelswert ist, das darum doch nichts an seiner Qualität einbüßt, sondern den vollen ideellen Wert behält und dem auch dieses Absinken im Preise natürlich nichts anhaben kann.

Goethe hat auch Autographen und Graphik, aber vornehmlich seiner Zeitgenossen, gesammelt, und das ist nämlich dabei das Entscheidende. Wenn sich erst einmal Bibliotheken, Museen und Kabinette der ganzen Welt für eine Periode oder einen Namen zu interessieren beginnen, können nur noch sehr reiche Sammler mithalten; dann wird das spekulative Moment bei der Preisbildung derart ausschlaggebend, daß ein redlicher Sammler mit ehrlich erworbenen,

begrenzten Mitteln die Dinge bestimmt überzahlt. Aber weil er und seinesgleichen sich mit liebevollem Verständnis der Pflege und Betreuung des Zeitgenössischen, Emporstrebenden, des sich in der Entwicklung Befindenden annehmen, wird schließlich auch den Fachleuten die dafür notwendige Beachtung abgenötigt.

Wir haben in Wien bekanntlich das «Dorotheum», ein großes staatliches Versteigerungshaus, in dem allmonatlich oft recht umfangreiche Kunstauktionen abgehalten werden; man ist dabei immer wieder erstaunt, was das Publikum für ältere Gemälde dritten und noch niederen Ranges an Preisen anlegt, nur weil sie eben «alt» sind, statt mit den gleichen Mitteln einem lebenden, schwer ringenden Künstler ein weitaus besseres, wirklich wertvolles Bild abzukaufen und ihm damit für Wochen oder gar Monate die Existenz zu sichern und seine Weiterarbeit zu ermöglichen.

In der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre befanden sich mein Verlagsbüro und meine Wohnung in Berlin W 10, Dörnbergstraße, und gleich um die Ecke herum, am Lützowufer, hatte Alfred Flechtheim seine Galerie installiert, die ich an Nachmittagen gerne besuchte. Dabei wurde man mit moderner Kunst eingehend vertraut, und dort lernte ich auch neben vielen anderen Liebhabern Dr. Walter Kaesbach kennen, den feinsinnigen Direktor des Erfurter Museums, der später zur Leitung der Düsseldorfer Akademie berufen wurde. Flechtheim verkaufte mir ab und zu ein Aquarell, eine Zeichnung, ein Blatt Druckgraphik oder hin und wieder ein ganzes Mappenwerk. Zu solchen «Transaktionen» fanden sich stets, rauchend und plaudernd, ein paar Zuschauer, und es war uns allen ein hoher Genuß, den Interpretationen des enthusiastisierten Kunsthändlers zu lauschen, dem es gewiß nicht so sehr darauf ankam, 50 oder 150 Mark einzunehmen, sondern der sich mit aufrichtiger Inbrust in den Gegenstand seines Handels «hineinstiegerte», ohne diesen dabei zum Handelsgegenstand herabzuwürdigen. Ich habe das Gefühl, wir, die wir ihm damals seine Bilder abkaufen, zuerst zögernd, voller Bedenken und dennoch ahnend, daß hier etwas ganz Neues heraufkam, an dem wir langsam Geschmack gewannen, wir sind von ihm nicht schlecht bedient worden.

Schon 1923 hatte ich in Leipzig meinen Verlag mit einer ganzen Anzahl Mappenpublikationen der expressionistischen Künstler-Vereinigung



Abb. 3. Makulaturblatt eines zerschnittenen Kartenspielbogens. Süddeutsch um 1540. (31 cm hoch, 17,7 cm breit unten, 18,3 cm breit oben.)

«Der Fels» eröffnet, die von dem Wiener Carry Hauser und dem Passauer Georg Philipp Wörlein geleitet wurde und der neben Walter Bronstert auch Fritz Fuhrken in Bremen und der heute weithin bekannte taubstumme Maler Reinhard Hilker in Hagen angehörten. Ich war damals, innerhalb einer sehr kleinen Schar, mein bester Kunde, gründete voller Begeisterung eine Zeitschrift unter dem Titel «Osterländische Kunst-Schau» und – verlor bei diesen ersten Verleger-schritten auch mein erstes Geld.

Für den wahrhaften Bibliophilen sind die hier kurz gestreiften Fragen des Sammelns von Autographen und Graphik nur Randgebiete, denn ihn interessiert ja in erster Linie das Buch in seinen vielfältigen Erscheinungsformen. Aber auch er drängt dabei zu einer gewissen Speziali-

sierung, und begnadet, wer sich, wie Dr. Martin Bodmer in Genf, auf die Erstausgaben der «Weltliteratur» «spezialisieren» kann. Der gewöhnliche Sterbliche muß es mit wesentlich engeren Gebieten halten: etwa mit dem französischen illustrierten Buche des 18. Jahrhunderts, mit kostbaren Einbänden, modernen Luxusdrucken, mit den Holzschnittpublikationen des XVI. Jahrhunderts, Wiegendrucken oder Kinderbüchern, einem kompletten Werke dieses oder jenes Dichters, mit den Erstausgaben der Klassik und Romantik oder, wie Harry Schraemli in Zürich, mit alten Kochbüchern. Das Volumen des Geldbeutels, die Unterbringungs- und Aufstellungsmöglichkeiten für eine Sammlung, die verfügbare freie Zeit, Gelegenheiten des Einkaufs usw. setzen all diesen bibliophilen Neigungen bestimmte, meist enge Grenzen. (Wer in Wien lebt, kann es z. B. heute kaum zu französischen Meister-einbänden des 18. Jahrhunderts bringen, denn es werden ihm für dergleichen Ambitionen von unserer Nationalbank keine Devisen zur Einfuhr aus Frankreich zur Verfügung gestellt.)

Man mag das im Prinzip bedauern, wie man jede Einschränkung bei freier Betätigung, selbst bei einer solchen Liebhaberei, mißbilligen sollte, aber auf die Entwicklung der Bibliophilie an sich ist das alles ohne entscheidenden Einfluß. Es kommt schließlich gar nicht so sehr darauf an, was gesammelt wird und in welchem Umfange das geschieht, sondern allein wichtig ist lediglich, daß es sammelnde Menschen gibt.

Unter meinen Berufsgenossen sind zu allen Zeiten große Sammler gewesen: kürzlich erst ist in Prof. Dr. Anton Kippenberg, dem Inhaber des Insel-Verlages, wohl der größte Goethe-Sammler dahingegangen. Er hatte in dem Leipziger Verleger Salomon Hirzel (1804–1877) – der aus Zürich stammte – Jahrzehnte vorher ein leuchtendes Vorbild. Der Begründer der illustrierten Münchener Zeitschrift «Jugend», Georg Hirth, war ein anderer berühmter und vielseitiger Sammler. Kurt Wolff hat einmal eine größere Anzahl schöner Inkunabeln zusammengebracht, der Verleger Dr. Carl Geibel von der Firma Duncker & Humblot trug eine der herrlichsten Autographensammlungen zusammen. Reinhard Piper hat sein Herz alter und moderner Graphik zugewendet. Dr. Martin von Hase, vom Verlag Breitkopf & Härtel, betreute die alten Spielkarten. Der große Bibliograph, Verlagsbuchhändler Wilhelm Engelmann in Leipzig nannte eine berühmte Chodo-

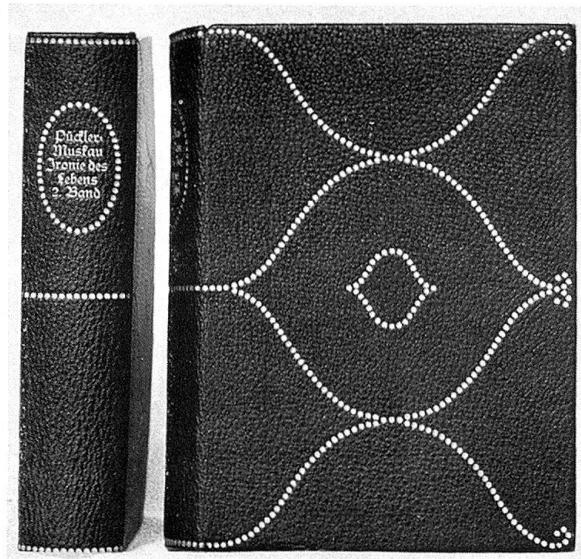


Abb. 4. Schwarze Ganzlederbände der Wiener Werkstätten nach Entwurf von Prof. Josef Hoffmann

wiecki-Sammlung sein eigen, und der Inhaber der Dürrschen Buchhandlung daselbst (gegründet in der Mitte des 17. Jahrhunderts), Stadtrat Dr. Alphons Dürr, war ebenfalls Besitzer einer kostlichen Chodowiecki-Kollektion, die 1913 nach seinem Tode C. G. Boerner versteigerte. Der Berliner Kunsthändler Hermann Amsler (von Amsler & Ruthard) hatte eine wunderbare Ornamentstichsammlung hinterlassen, die auch Boerner im Jahre 1881 unter den Hammer brachte. Albert Brockhaus (1855–1921) war nicht nur der Schöpfer einer einzigartigen Netsuke-Auswahl, sondern er hat auch über diese kostlichen kleinen hölzernen und beinernen ostasiatischen Kunstwerke ein grundlegendes Buch veröffentlicht (3. Auflage 1921), das allen einschlägigen Sammlern auf der ganzen Erde als Handbuch dient. In Deutschland ist aus einer langen Reihe noch Johann Gottlob Immanuel Breitkopf (1719–1794) zu nennen, der seinem Hause in Leipzig Weltruf verschaffte, sowie Johann August Gottlob Weigel (1773–1846) und sein noch leidenschaftlicher sammelnder Sohn Theodor Oswald Weigel (1812–1881), beide in Leipzig, deren Besitz an frühen Holz- und Metallschnitten, Zeugdrucken, Spielkarten und Autographen durch wertvolle, kostbare Publikationen, Kataloge und Alben geschlossen wurde. Unter den Berliner Antiquaren glänzen Martin Breslauer und vor allem Albert Cohn (1827–1906); dessen Goethe-Sammlung ging an das Goethe-Schiller-Archiv in Weimar, seine Schiller-Bibliothek an das Marbacher Mu-

seum und sein berühmter bibliographischer Handapparat mit der Privatbibliothek an die Berliner Stadtbibliothek. Friedrich Meyer, Leipzig, wird in Fachkreisen wegen seiner bedeutenden Sammeltätigkeit kurz der «Goethe-Meyer» und «Heine-Meyer» genannt. Ich will auch hier noch erinnern an Heinrich Klemm (1818–1886) und sein Museum in Dresden, an A. F. Butsch in Augsburg und an Simon Leopold Baer in Frankfurt a. M.

Da ist ferner – um nur einen Blick ins Ausland zu werfen – die Buchhändlerfamilie de Bure, und unter ihren Angehörigen besonders Guillaume François de Bure (1731–1782), ein Bibliophile und Bibliograph von hohen Graden, mit Recht als Begründer der modernen Buchforschung angesehen, der als großer Vorläufer eines anderen berühmten französischen Buchhändlers gilt: Jacques Charles Brunets (1780–1876). Oder denken wir an Antoine Augustin Renouard in Paris (1765–1853), Bodonis eifrigen Korrespondenzpartner, Bibliograph von Aldus Manutius und Henricus Stephanus, an Edouard Rahir (1862–1924), dessen wertvolle Publikationen jeder ernsthafte Bibliophile kennt; der Katalog seiner Sammlung erschien 1930–1936 in 4 Bänden. Die Sammlung unseres Kollegen Léon Téchener in Paris (1833–1888) war die schönste Liebhaberbibliothek, die ein Pariser Antiquar im 19. Jahrhundert zusammengebracht hat, und schon sein Vater Joseph Téchener (1802–1873) besaß eine sehr wertvolle Büchersammlung, die 1865 versteigert

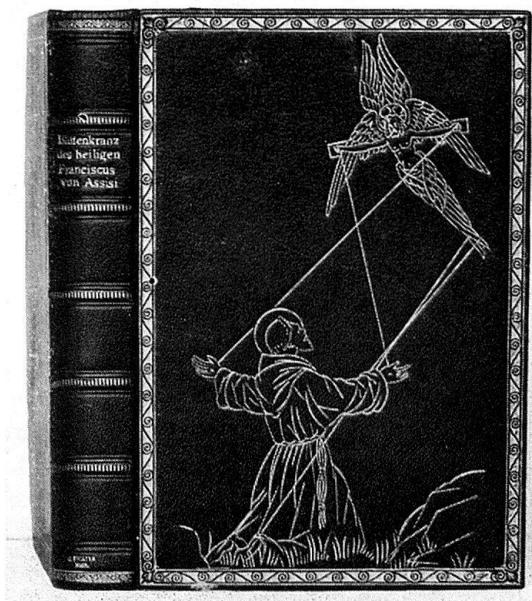


Abb. 6. Einband von J. Dratva, Wien

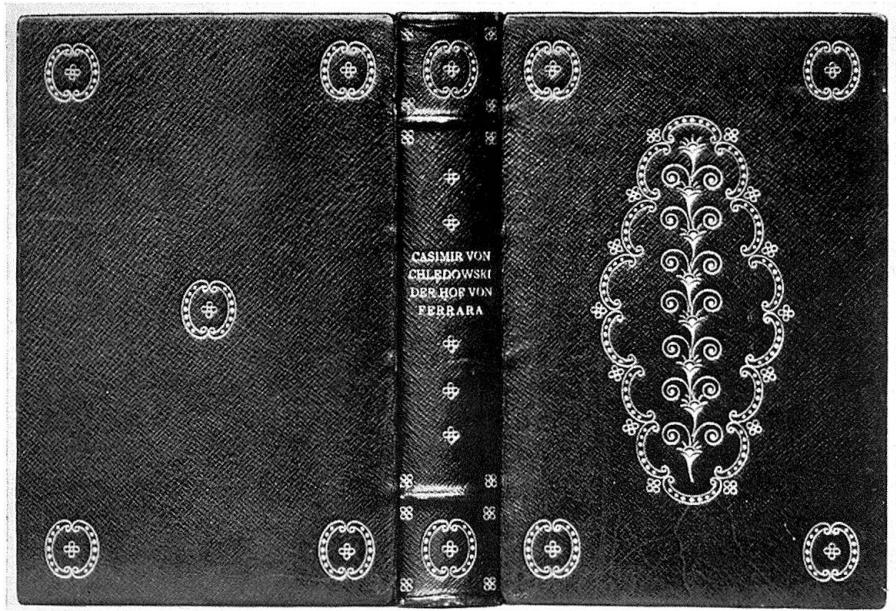


Abb. 5. Roter Ganzlederband

wurde. Übrigens hatte Léon – man wird das heute längst vergessen haben – in Paul Lacroix, genannt «Le Bibliophile Jacob», einen getreuen Mitarbeiter bei der Redaktion zahlreicher seiner Kataloge. Ich besitze zwei eigenhändige Faltbriefchen von Lacroix (mit voller Adresse, Briefmarke und Poststempel), aus einem umfangreichen Konvolut ausgewählt. Das eine enthält die genaue bibliographische Beschreibung eines «Pierre Marteau»-Druckes von 1710 und das andere neben der ausführlichen Titelaufnahme und dem Kommentar zu «Lettres écrites des Eaux-Bonnes à M. le marquis de Vxxx, par M. L. ... Paris 1828», ein paar eilig hingekritzte Zeilen, «Mon cher Monsieur Léon ...», darunter die volle Unterschrift «P. Lacroix», während er die Katalogbeiträge immer nur mit «P. L.» signierte. Und schließlich, bevor wir von Frankreichs sammelnden Buchhändlern Abschied nehmen, müssen wir noch *Léon Carterets* gedenken; seine beiden grundlegenden, unübertrefflichen «Trésors du Bibliophile» sind den Fachleuten unentbehrlich.

In der angelsächsischen Welt ist die Zahl der großen Berufsgenossen und leidenschaftlichen Sammler gleichfalls recht bedeutend, an ihrer Spitze stehen der große *John Sotheby* in London und der erst vor wenigen Monaten verstorbene *A. S. W. Rosenbach* in den USA, dessen einzigartige «Shakespeare-Kollektion» im Frühlinge dieses Jahres Dr. Martin Bodmer in Genf seiner Bibliothek einverleibte.

Das sind aus der fast unübersehbaren Folge nur einige wenige, willkürlich herausgegriffene Namen, sie ließen sich um viele Dutzende vermehren. Dem Typ des gelehrten, wissenschaftlich arbeitenden, schriftstellernden und dichtenden Buchhändlers sollte überhaupt einmal eingehendere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Es würde sich nämlich zeigen, daß gerade diese Männer immer Träger, Bewahrer und Fortsetzer der großen Berufstradition gewesen sind.

Ich habe in den zwanziger und dreißiger Jahren mit einer beinahe sturen Konsequenz in anderthalb Jahrzehnten eine große Anzahl von Totenmasken zusammengetragen, aus allen Ländern und von allen Märkten der Welt, systematisch, mit größter Umsicht und Opferbereitschaft. Es waren zuletzt 272 Exemplare, die ich besaß; bis auf etwa achtzig (die sich in Wien befanden) sind sie in der Nacht vom 23. zum 24. November 1943 bei einem großen Bombenangriff auf Berlin vernichtet worden, zusammen mit einer schönen, mehrere tausend Bände umfassenden Arbeitsbibliothek, die besonders eine große Märchenbüchersammlung aus dem 19. Jahrhundert barg. Die bekannte Lichtbildnerin Rosemarie Claussen, eine Künstlerin von hohem Range, hat, tief beeindruckt von dieser meiner Sammlung, ihr schönes Bildwerk «Die Vollendeten» (erschienen im Tazzelwurm-Verlag Albert Jauss, Stuttgart, 1941) danach gestaltet, so daß wenigstens ein Teil meines in vielen Stücken einmaligen Materials auf diese Weise überliefert geblieben ist.

Der Ruf, Besitzer dieser Sammlung gewesen zu sein, wird mir wohl für den Rest meines Lebens «anhängen», wie er mir während der ganzen fünfzehnjährigen Periode ihres Erwerbs angehangen hat. Es sind in jenen Jahren Menschen aus allen fünf Erdteilen zu mir gekommen, um sich die oftmals ergreifenden «letzten Gesichter» (wie sie Egon Friedell einmal nannte) anzuschauen, nicht etwa aus bloßer Neugierde oder Sensationslust, sondern vielmehr künstlerischen und wissenschaftlichen Interesses halber (Abb. 1). Ich werde z.B. niemals jenen alten, gelehrten Arzt vergessen, der mich an einem trüben Winternachmittage aufsuchte – ich kann mich heute weder seines Namens erinnern noch auf wessen Empfehlung er vorgelassen wurde –, wie er forschenden Auges von Abguß zu Abguß schritt, und, obwohl er keine Ahnung hatte, um welche Personen es sich im einzelnen handelte, doch jeweils von ihrem «ewigen Antlitz» eine ganze Krankheitsgeschichte abzulesen verstand. Eine spätere Nachprüfung ergab in den meisten Fällen die Richtigkeit seiner fast seherisch anmutenden Diagnose. Er hat seinen Besuch nicht wiederholt, sandte mir aber mit ein paar fast unleserlichen Zeilen einige Tage nachher als Dank die Totenmaske von – Baudelaire. Diese Sammlung hat mir weltweite Beziehungen und zahlreiche Freunde in vielen Ländern verschafft.

Merkwürdigerweise hat außer mir noch ein zweiter Verleger, Laurence Hutton (1843–1904), in den Vereinigten Staaten ansässig, in größerem Stile Toten- (und Lebend-) Masken gesammelt. Nach seinem Hinscheiden ist seine Kollektion – es waren etwa fünfzig Objekte – an die Library der Princeton University, New Jersey, gekommen.

Beim Buchhändler fängt das Sammeln recht eigentlich mit seinem Handwerkszeuge, der sogenannten «Handbibliothek», an, oder es sollte wenigstens so sein. Es werden in diesem Berufe derartig umfassende und dabei ins Einzelne gehende Spezialkenntnisse verlangt, daß es ganz unmöglich ist, ohne umfangreiches Nachschlagematerial auszukommen. Gewöhnlich stehen auch ziemlich beträchtliche Werte auf dem Spiele, und es wäre Sparsamkeit am falschen Orte, wollte der gute Buchhändler bei dieser notwendigen Ausgabe etwa knausern. Freilich meinen viele, mit dem «Hinrichs», einigen Bänden «Jahrbuch der Bücherpreise» und einer kleinen Katalogsammlung sei es dabei getan. In alt-

modisch-solid geführten Firmen finden sich dazu noch der gute alte «Goedeke», «Holzmann-Bohattas Anonymen- und Pseudonymen-Lexika», der Barbier, Brivois und schließlich «Hayn-Gotendorf» sowie ein Künstlerlexikon und die oder jene Spezialbibliographie. Aber seit anderthalb oder zwei Jahrzehnten ist die Wissenschaft vom Buche samt allen Neben- und Grenzgebieten beinahe zu einer wirklichen Modewissenschaft geworden. Unser Zeitalter als das des triumphierenden Spezialisten hat in dieser weniger das Schöpferische im Menschen als eine verhältnismäßig leicht zu züchtende Akribie in Anspruch nehmenden Wissenschaft einen überaus weitflächigen, schlupfwinkelreichen Tummelplatz gefunden, und die Devise «Zeit ist Geld» fördert dabei die Herausgabe von Spezialbibliographien am laufenden Band. Von uns Buchhändlern werden heutzutage häufig Kenntnisse gefordert, die vor dreißig Jahren oft kaum ein versierter, gelehrter Bibliothekar hatte; darum, je größer und umfassender die Handlung, desto umfangreicher auch ihr «Handapparat».

Wer Antiquariatskataloge zu lesen versteht, merkt darin freilich nicht selten zutage tretende

Viertzig Sandbücher aus dem Latein / in das Deutsch

gezogen/durch etlich gelert/gotsforchtig von
gaistlich personen/zueinander geschrieben/
vnd mit vil haisamen Christenlichen
laren vermengt: den lesenden za
sonder frucht vnd ray:
zung/inpri:gnis/
get andacht
dienlich.

**SI VIS INGREDI VITAM
SERVA MANDATA.**

Circum,
scptꝫ sunt his
Epistolis/authorita:
tes sanctorū patrum:ncc/
non Philoiopnorū/oratorū/
atqꝫ poctarum/moralia dicta/cir
citer Septingenta/quaꝫ catholico le,
ctori si modo aliqd haber/ aut pictatis/aut
religionis/ voluptati atqꝫ vtilitati/ facile esse pos
sunt. Quicqd hoc est/ bone lector lege/ & boni cōsule.

Abb. 7. Titelblatt zum Druck von Fridrich Peypus,
Nürnberg 1515

Ängstlichkeit in der Be- und Zuschreibung der Stücke: Durch den fortwährenden Gebrauch aller möglichen gelehrten Spezialliteratur wird eine gewisse Halbbildung gezüchtet, die sich auf viele Quellen berufen zu müssen glaubt, der es aber an Mut fehlt, klar und eindeutig zu sagen, daß dieses oder jenes Objekt aus persönlichem Urteil und eigener Anschauung und Erfahrung wichtig und wertvoll sei.

Natürlich gibt es aber auch nicht wenige unter uns, die an dieser Art einschlägiger Fachliteratur bei ihrem ernsthaften wissenschaftlichen Arbeiten und Forschen in allen Sachen des Buches echte große und schöpferische Freude haben. Wie oft beschäftigt man sich wochen-, ja monatelang immer wieder mit einem Werke, sucht dazu in der Literatur Vergleichsstücke, Besitznachweise; man findet in alten Antiquariatskatalogen ährliche Vorkommen und wälzt unzählige Bibliothekskataloge, um endlich durch eine winzige gelehrte Anmerkung an versteckter Stelle einen Anonymus aufzudecken, eine Einbandsignatur zu entziffern oder einem fingierten Druckort, einem fast unleserlich eingetragenen Vorbesitzer des Buches auf die Spur kommen, eine sachgemäße Kollation durchführen und die Rarität abschätzen zu können. Aus solch eingehender, liebevoll forschender Beschäftigung mit einem Druckwerke erwächst häufig eine tiefe Freundschaft mit ihm, die sich zu einem «dauernden Verhältnis» entwickelt: man hat so viel Zeit in den Gegenstand der Teilnahme hineingesteckt, daß diese der Käufer gar nicht mehr honorieren kann; außerdem will man noch weiter suchen, denn man fühlt, das Ende der langen Kette ist noch nicht erreicht. Da liegt dann ein Fall vor, in dem der Gegenstand in die eigene Sammlung wandert und dort dem Kaufmann – denn das sind wir Buchhändler ja schließlich – als kleines, bleibendes Denkmal von den wissenschaftlichen, forschenden Bemühungen besonders teuer ist, da ihm diese etwas von jener tiefen Befriedigung verschafft haben, die das Leben des Gelehrten erfüllt und erhebt.

Ich habe bei Erwerbungen für meine Handbibliothek immer darauf geachtet, daß ich schöne Exemplare in feiner Erhaltung und – eine besondere Liebhaberei – von edelster Provenienz bekomme. In meinem «Essling» befindet sich der Druckvermerk «pour S. A. Madame la Princesse Eugène Murat» und deren Exlibris, es ist Exemplar Nr. 10 von dreihundert. Zahlreiche

Einbandliteratur ist versehen mit Anmerkungen, zum Teil in einer unleserlichen Geheim-Stenographie des berühmten Theodor Gottlieb¹, mein «Holzmann-Bohatta» enthält die Ergänzungen des intimsten Mitarbeiters der beiden Gelehrten: Moriz Grolig. Der mir dienende «Goedeke» ist ebenfalls das Handexemplar dieses unermüdlichen Bibliographen gewesen, Bohattas eigene Zettelsammlung steht neben seinem Anonymenlexikon, und Gottliebs Abreibungen und Notizen über die Einbände des Königs Matthias Corvinus werden sorglich von mir aufbewahrt. Isaak Collijn hat seine Inkunabelkataloge der Stockholmer Königlichen Bibliothek mit handschriftlichen Widmungen versehen und ebenso Haebler seine «Rollen- und Plattenstempel». Im «Gesamtkatalog der Wiegendrucke» liegt pietätig Erich von Raths Handschrift, es ist sein letzter Aufsatz und handelt über das Nachkriegsschicksal dieser monumentalen wissenschaftlichen Unternehmung; im «Hayn» ist eine rührende Dankeskarte des alten, armen Mannes für ein Geldgeschenk eingelegt, das ihm Moriz Groligs Vater aus Verehrung einmal zugehen ließ. Der prachtvolle fünfbändige «Katalog der Bibliothek Rothschild» in Paris liegt in einem herrlichen Exemplar vor, während Schramms kompletter vierbändiger «Bilderschmuck der Frühdrucke» noch eines würdigen und dabei doch für regen Gebrauch dauerhaften Einbandes harrt. Der berühmte «Katalog der Bibliothek Lipperheide», in einem wunderschönen, gänzlich unberührten Exemplar, ist in zwei Halblederbände mit rotem Rückenschildchen gebunden. In nicht minder schönen Ausgaben finden sich viele große Œuvre-Verzeichnisse, so G. W. Reid, «George Cruikshank» (3 Bände, London 1871, in 135 Exemplaren gedruckt), Rowlandsons Karikaturen von Joseph Grego (2 Bände, London 1880), Thomas Wright «James Gillray», der «Katalog der Sammlung Lanna» von Hans W. Singer, «Naglers Monogrammist» mit dem sonst selten vorhandenen sechsten Bande «General-Index» und manches andere. Eine kleine Rarität ist der vierbändige «Catalogus der Muziekbibliothek van D. F. Scheurleer» ('s-Gravenhage 1893–1910, unbeschnitten, in roten Original-Ganzleinenbänden), ebenso Gays «Iconographie des

¹ Mein großer Kollege E. Ph. Goldschmidt in London hat in der mir gewidmeten «Festschrift Walter Krieg zum 50. Geburtstage am 28. November 1951» über diesen seltsamen, hochinteressanten Wiener Bibliothekar und Gelehrten ausführlich gehandelt (Seite 18 ff.).



Abb. 8. Der «Heilige Christophorus» des Wolf Traut aus der «Epistola Dr. Scheurli» 1515

Estampes à sujets galants», 1868, in nur 300 Exemplaren in Genf, wovon das meine die Nr. 80 trägt. Aber auch die «Beyträge zur Geschichte und Literatur» des Joh. Chr. Freiherrn von Aretin, München 1803–1807, in 9 Bänden, trifft man nicht oft im Handel, desgleichen M. Valérys «Voyages historiques et littéraires en Italie» (5 Bände, Paris 1831–1833) sowie des Herrn Zacharias Conrad von Uffenbach «Merkwürdige Reisen» (in drei prächtigen Halblederbänden der Zeit mit rotem und blauem Rückenschildchen).

Alten Verzeichnissen privater und öffentlicher Bibliotheken, möglichst aus dem 17. und frühen 18. Jahrhundert, hat immer meine Sammelleidenschaft gegolten. Ich wollte sogar einmal an Hand meines Materials eine «Bibliographie der Bibliothekskataloge des 17. und 18. Jahrhunderts» versuchen; vorläufig ist es aber aus Zeitmangel beim Planen geblieben. In der langen Reihe dieser alten Fachpublikationen steht in einem sauberen Kalblederbande der Zeit der «Catalogue des Livres du Cabinet de M. de Boze», Paris 1753. Die Ränder der 552 Seiten sind von

alter Hand mit Marginalien und Preisvermerken bedeckt; aber das macht nicht seinen letzten Reiz aus: der Band ist geziert mit dem Exlibris des Bibliophilen Jacob, hat also eine Herkunft, die ihn dem Bücherfreunde besonders lieb und wert macht. Der recht selten gewordene «Catalog der Stadtbibliothek in Zürich» (1864–1897, in 7 Bänden) tut in einer buchhändlerischen Arbeitsbibliothek recht gute Dienste, ebenso jener der «Königlichen Ernst-August-Fideicommissbibliothek» in Gmunden (1911–1915, in 4 Bänden, es ist von ihm nur die I. Abteilung «Druckschriften» erschienen); in gewissem Sinne ist er ein Gegenstück zu der Wiener Publikation «Die Sammlungen der Vereinten Familien- und Privatbibliothek Sr. M. des Kaisers» (1873–1882, in 4 Bände gebunden; sie ist nur bis zur vorliegenden I. Abteilung des III. Bandes gediehen), auch das eine Veröffentlichung, die man heute nur noch schwer auffindet. D. Johann Christian Götzes «Die Merckwürdigkeiten der Königlichen Bibliothek zu Dresden ausführlich beschrieben, und mit Anmerckungen erläutert» (1743–1748, 18 Sammlungen in 3 Bänden), wozu ein liebenswürdiger Vorbesitzer um die Mitte des 19. Jahrhunderts mit größter Sorgfalt ein Inhaltsverzeich-



Abb. 9. Der zweite «Heilige Christophorus» aus dem Peypus-Druck von 1515

nis zum 1. Bande angefertigt hat und schicklich beibinden ließ, sind heute ebenso gesucht wie der (leider auch unvollendet gebliebene) «Catalogus Bibliothecae Bunaianaæ» (Leipzig 1750–1756, in sieben Bände gebunden); als dessen ursprünglicher Besitzer hat sich auf dem Vorsatz der «Archivar Neukonner» eingetragen und dazu vermerkt: «Dieser systematische Realkatalog ist ein unübertreffliches Meisterwerk, aber leider unvollendet. Die Bibliothek selbst ist in die K. Bibliothek zu Dresden gekauft worden.»

Da die kostbare Bücherei des «Börsenvereins der deutschen Buchhändler» in Leipzig im Kriege (Dezember 1943) vernichtet wurde, ist meine (dagegen natürlich bescheidene) Sammlung von über 100 000 Antiquariatskatalogen in- und ausländischer Handlungen zwar nur ein schwaches Abbild von dem, was wirklich einmal erschienen und verschickt worden ist, aber heute doch wohl, zumindest im deutschen Sprachgebiete, in ähnlichem Umfange nicht ein zweites Mal vorhanden und auch nicht mehr zusammenzubringen. Zu ihr kommen noch etwa 8 Millionen bibliographischer Zettel, der Ertrag von rund 60 Jahren wissenschaftlicher Arbeit, denn sie stellen den gesamten Nachlaß der Moriz Groligs, Vater und Sohn, dar, und schließlich besitze ich eine umfängliche Prospektsammlung deutscher Verlage aus den Jahren 1890–1940, die ebenfalls ihresgleichen suchen dürfte.

Viele dieser schönen, seltenen und für den fachmännischen Gebrauch wertvollen Dinge sind mir durch Freundschaft und Güte ihrer Verfasser zugekommen, oder als Dank für eine kleine Gefälligkeit, eine Auskunft, aus Anhänglichkeit gelehrter Kollegen und endlich durch den und jenen glücklichen Zufall, wie es solche im Leben eines Bücherfreundes immer wieder gibt. Ich meine damit natürlich nicht jene «günstige Gelegenheit», welcher der kleine Sammler immer wieder nachjagt, um eine «Trouvaille» zu machen. Es gibt nichts Törichteres, als beim Sammeln auf die Flüchtigkeit oder gar Kenntnislosigkeit des Händlers zu spekulieren. Eine Trouvaille in einem kleinen Bücherladen z. B. erlebt nur der exzellente Kenner, weil alles, was seinem Besitzer gut und wertvoll dünkt, sofort dem größern Kollegen angeboten wird. Das Unscheinbare, Seltene, die bescheidene Flugschrift oder Broschüre, die Rarität und das Unikum findet eben nur der kenntnisreiche Spezialist bei ihm – und

auch der nur selten einmal. Sammlerglück ist es auch nicht, wenn man eine Kostbarkeit weit unter ihrem Werte «erbeutet» (was, wie eben angeführt, so wenig oft vorkommt, daß man mit derartigen Gelegenheiten nicht rechnen kann), sondern, das ist mir wahrhaftes Sammlerglück, wenn ich ein mir für meine Arbeit oder Liebhaberei wichtig und bedeutsam dünkendes Buch zu einem für meine Verhältnisse vernünftigen Preise, ohne allzu viel Mühe aufzuwenden, erwerben kann.

Das gleiche gilt, wenn ich einen Einband untersuche, der im Laufe der Jahrhunderte bis zur Unkenntlichkeit verschmutzt wurde und bei der mit Geduld betriebenen Reinigung ein Prachtstück freigelegt wird, wie das hier gezeigte herrliche französische Exemplar meiner Sammlung, das um 1565 in einem Pariser Atelier entstand, dessen Meister u. a. auch für Katharina von Medici gearbeitet hat, wie die verwendeten Stempel (bei Bouchot, Tafel XXV, S. IX und bei W. S. Fletcher: Foreign Bookbindings in the British Museum, Plate XXXII, publiziert) klarstellen (Abb. 2).

Auch bei der «Makulaturforschung» hat sich ab und zu etwas recht Interessantes ergeben: aus einem alten Einbande ließ sich das hier wiedergegebene Stück eines Spielkartendruckbogens herauslösen (Abb. 3).

Sozusagen durch einen Irrtum bin ich zu einem anderen schönen Einbande gekommen: Aus dem Angebote eines Händlers bestellte ich mir, in der Hoffnung, das Textbuch zu einem in meiner Sammlung befindlichen altitalienischen Musikmanuskripte zu finden, einen überaus luxuriösen Druck: «Carlo Magno/Festa Teatrale/in occasione della nascita del Delfino/offerta alle Sacre Reali Maestà Christianissime del Re e Regina de Francia dal Cardinale Ottoboni», Rom 1729, Antonio de Rossi. Ich hatte mich getäuscht; aber bei näherem Zusehn ergab sich, daß ich damit einen nicht häufigen Gelegenheitsdruck mit prachtvollem Frontispiz nach Nicole Michetti, von Baldasar Gabbiani gestochen, erworben hatte, in dem jede Seite mit einer reichen Kupferstich-Bordüre Odams von Gas. Massi geziert ist. Dazu kommen, ebenfalls von Michetti gezeichnet und durch verschiedene Stecher angefertigt, dreizehn ganzseitige Szenenabbildungen. Aber das Schönste an dem ganzen Folio-Bande ist doch der herrliche Pergamenteinband in seinem warmen, dunkelgelben Tone, dessen Schmuck

erweist, daß es sich um ein Dedikationsexemplar des Kardinals für den französischen Hof handelt: eine breite, aus goldenen bourbonischen Lilien gebildete Randeinfassung umrahmt den Vorder- und Rückendeckel; sie ist in den Ecken jeweils durch ein Paar gekrönter, mit den Schwänzen verschlungener Delphine unterbrochen, und oben in der Mitte durch eine strahlende, goldene Sonne, während unten in der Mitte Helios im Sonnenwagen, von zwei feurig dahinstürmenden

Hierach volgt wie Der Zurck dē Soldā vertrieben vñ im vilstett angervonēn hat vñ das heylig Grab cingenomen zu Iherusalem.



Abb. 10. Titelblatt (Landshut 1517)

Rossen gezogen, dargestellt ist. Das große Mittelstück nimmt vorder- und rückseitig das Königs- wappen ein, umgeben vom Heiligen-Geist-Orden mit der Kette. Man wird sich auch ohne Illustration ein ungefähres Bild von der Pracht dieses Einbandes machen können.

Viel zu wenig nützt meines Erachtens der Bibliophile der Gegenwart die ehrwürdige Kunst unserer guten Buchbinder. Einem schönen Werke ihrer Kunstfertigkeit vermag ich am allerwenigsten zu widerstehen. Mit «Bound by Riviere» ist

ein feiner Ganzmaroquinband meiner Ausgabe der «Rerum Britannicarum Scriptores», Heidelbergae 1587 in der Innenkante des Vorderdeckels versehen, und der Einbandkenner weiß, daß das keine landläufige Herkunft ist. Die dreibändige «Historie de L'Edit de Nantes», Delft, 1693–1695, hat ein Liebhaber von Capé in Paris in fünf überaus herrliche rote Maroquinbände ohne allen Außenschmuck binden lassen, sie sind aber von so edler Qualität, daß sie das Herz jedes Betrachters wahrhaft entzücken. Auch Capés Name ist, in der reichen Innenkantenvergoldung des Vorderdeckels versteckt, angebracht, und Bauzonnet hat die von ihm ganz herrlich in feines, hellbraunes Kalbleder gebundene zweibändige «Histoire critique de Manichée et du Manichéisme» von M. de Beausobre, Amsterdam bei J. Frederic Bernard, 1734–1739, winzig klein, nur mit der Lupe zu lesen, auf dem Rücken des 1. Bandes ganz unten bezeichnet. Drei kleine, aber recht seltene «Jesuitica» (um 1760) sind in einem schmalen, feinen Lederbändchen mit Steh- und Innenkantenvergoldung zusammengebunden, der Einband ist rückwärts signiert «Trautz-Bauzonnet», also zu einer Zeit entstanden, als beide Meister gemeinschaftlich ihre Werkstatt betrieben haben. Aus dieser Epoche stammt auch der von ihnen angefertigte, selten schöne, dunkelgrüne, ganz einfach gehaltene Ganzmaroquinband zu meinem Exemplar von Sebastian Brants «In Evangelistarum Figuras» des Petrus von Rosenheim aus der Druckerei Ferd. Anshelms zu Pforzheim, 1503, mit den blattgroßen, herrlichen Holzschnitten; in ihm ist ihre Signatur in der Innenkantenvergoldung des Rückendeckels verborgen. Und zum Schluße dieser kleinen Einbandparade alter Bücher sei noch ein Leckerbissen aus meinem Besitze dargeboten. Es ist ein zwar ebenfalls späterer, aber nicht weniger schöner roter Ganzmaroquineinband mit breiter ornamentalier Bordüre in Goldpressung auf beiden Deckeln, vergoldeten Stehkanten sowie Innenleisten, und sein Inhalt heißt: «Il Funerale d'Agostino Carraccio fatto in Bologna sua patria da gl'incaminati Academicci del Disegno critto ALL'ILLMO et RMO Sigr. Cardinal Farnese. In Bologna presso Vittorio Benacci 1603». Das hochinteressante Buch, schon von Bartsch (1803) als «ouvrage infiniment rare» und von Weigel (1840) in seinem Kunstlagerkatalog II. Nr. 12261, gleichfalls als größte Seltenheit bezeichnet, enthält im Text

sieben Radierungen von Guido Reni (Bartsch, XVIII, S. 306, 54–60) nach Gemälden der berühmtesten Schüler Carraccios, eine gefaltete radierte Tafel von Fr. Brizio und das radierte Titelblatt von ebendemselben (B. XVIII, S. 265, 268, Nr. 24. 30).

Gerhart Hauptmanns «Buntes Buch» von 1888 band Johannes Gerbers in Hamburg ein, ganz schlicht, aber vollendet in rotes Saffian; von P. A. Demeter in Hellerau stammt der köstlich marmorierte Ganzpergamenteinband zu Gregorovius' «Wanderjahre in Italien»; Meister Albert Günther in Wien hat meinen kleinen Insel-Boccaccio in drei geradezu bezaubernd schöne, reich mit Gold verzierte rote Ganzledereinbände gehüllt. Arbeiten der weltbekannten Wiener Werkstätten sind meine, nach einem Entwurf von Prof. Josef Hofmann hergestellten beiden noblen schwarzen Ganzlederbände von Pückler-Muskaus «Ironie des Lebens», mit herrlichem Vorsatzpapier, die hier im Bilde (Abb. 4) gezeigt werden, und Casimir von Chledowskis «Hof von Ferrara» in rotem Ganzlederband, mit dunkelgrünen seidenen Spiegeln, ist ebenfalls eine meisterhafte buchbinderische Leistung (Abb. 5). E. Riethmüller in Stuttgart hat auch mir eine ganze Anzahl außerordentlich feiner, sorgfältig angefertigter Pergamenteinbände mit durchgezogenen Bünden gearbeitet. Schließlich sei noch besonders auf die in Abbildung 6 vorgeführte schöne Schöpfung von J. Dratva in Wien hingewiesen: dunkelgrünes Saffianleder mit Stehkantenvergoldung, feine Goldprägung auf dem Vorderdeckel, es handelt sich um den «Blütenkranz des heiligen Franciscus von Assisi», Jena 1908. Der Einband gereicht dem bekannten Wiener Meister zur vollsten Ehre.

Ein Sammelband früher kleiner Schriften des 16. Jahrhunderts erwies sich als Fundgrube ersten Ranges; er enthält als erste: «Viertzig sendbriefe aus dem Latein/in das Deutsch/gezogen/» (Abb. 7) mit der schönen Druckermarke des Fridrich Peypus, Nürnberg 1515, und zwei Holzschnitten von allergrößter Seltenheit (Heller 2014, Panzer I. S. 810) (Abb. 8 und 9). Aber das ist nur ein Anfang der in diesem köstlichen Holzdeckelbüchlein vereinigten Schätze: als Nummer zwei bietet sich den beglückten Augen ein zweiter Peypus-Druck aus dem gleichen Jahre dar, die «Epistola Doctoris Scheurli ad Charitatem abbatissam Sancta Clarae de laudibus familiae Pyrckheymer» mit der Wiederholung des schon

**APOLOGIA VE
RAE DOCTRINA EORVM QVI VVL
GO APPELLANTVR VVALDENSES**
vel Picardi. Retinuerunt enim IOANNIS HVSS.
SIT AE doctrinam, cum scripturis sanctis consen-
tientem. Oblata D. Georgio Marchioni Bran-
denburgensi. Nunc demum multis in los-
cis aucta & recognita. Anno 1538.



Psalm 69.
*Alienus factus sum fratribus meis, Et pe-
regrinus filii matris mee.
Iohannis 15.
Odo babuerunt me gratis.*

Abb. 11. Titelblatt. Wittenberg 1538

im ersten Drucke (Abb. 8) verwendeten, wahrscheinlich von Wolf Traut stammenden Holzschnittes am Anfang und am Ende (Panzer VII, 456.117, Heller, Dürer, 2014, Stahl, Christophorus Nr. 118, S. 91/92 und Tafel XL, Muther 1169, Murray, German Books Nr. 395, nicht bei Proctor und Dodgson). Nun wäre es eigentlich für das Sammlerglück genug gewesen, aber dieser zweiten Cimelie angeheftet waren vier Blatt «Tractatus de hijs qui ad ecclesias configiunt tam indicibus secularibus qua ecclesia rectoribus», Landshut 1517. Es handelt sich bei näherem Zusehn um die erste Schrift Martin Luthers, noch vor den Thesen, 1517, ohne Namen, 1520 mit seinem Namen bei Johann Weissenburger in Landshut erschienen. Beide Male ein Druck von allergrößter Seltenheit (Schottenloher Nr. 51, Proctor 11809, Panzer VII, 133/13). Es folgt als viertes Stück das «Ursulaschifflein» des Georg Ranschofer von 1515 (Muther, S. 187, Nr. 1213 [vgl. Nr. 1212], Panzer I., p. 379, Nr. 812, Proctor 11790) mit einem Titel- und vier Holzschnitten, auf deren

Wiedergabe ich hier verzichten kann, weil sie der Liebhaber bei Schottenloher «Die Landshuter Buchdrucker des 16. Jahrhunderts, Mainz 1930, Nr. 18, Tafel 1–5 (Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft XXI) abgebildet findet. Den Beschlüß macht «Hienach volgt wie der Turck dē Soldā vertrieben ...», 4 Blatt, ebenfalls mit einem Titelholzschnitt (Schottenloher a. a. O. Nr. 50, Weller 1935, Proctor 11808) (Abb. 10)². In diesem äußerlich unscheinbaren Bändchen steckt lange Nachschlage- und Sucharbeit, es ist mir darum – und auch weil es der erste Kauf nach dem zweiten Weltkriege war – besonders lieb und wert und daher unter meine wenigen verbliebenen Schätze gereiht worden.

Unter den zahllosen Drucken der Zeit, die sich mit Johannes Huss beschäftigen und deren ich eine ganze Anzahl besitze, befindet sich auch einer aus der Offizin des Georg Rhau in Wittenberg vom Jahre 1538, dessen Titelblatt Abbildung 11 zeigt; über dem Impressum am Schlusse des Werkes prangt der eindrucksvolle Kopf nochmals. Es ist ein recht seltenes Buch, über das man bei Gindeley «Böhmishe Brüder», I., S. 496 Nr. 17, und in Hanslicks «Geschichte der Prager Universitäts-Bibliothek», S. 552–553, nachlesen kann. Ein umfangreicher, vielseitiger alter Sammelband von 1600 enthält die «Ware Beschreibung der Juden Tugent»; auch dieser originelle Titel mit dem Holzschnittporträt des «gelben Geckl» wird hier wiedergegeben (Abb. 12): das Ganze sind nur 12 Blatt, davon das letzte leer, desgleichen die Rückseite des abgebildeten Titels; Seite 21 endet der «Dem Edlen vnd vesten Pauln Grünmmüller z Strebska Obriisten Landszprobierer im Königreich Behmen, meinem günstigen Herrn gewidmete Sermon, auf Seite 22 folgen noch «Post Scripta».

Mir ist auch noch eine kleine, vielleicht siebzig Nummern umfassende Sammlung alter spanischer Drucke aus dem frühen 16. Jahrhundert geblieben, die ich langsam zusammengebracht habe, und von der ich mich bisher nicht trennen konnte. Eines Tages fand sich dazu bei einem Wiener Antiquar ein weiteres, recht unscheinbares Exemplar, weniger wertvoll als Buch an sich denn durch seine Herkunft: es ist geziert mit dem verschnörkelten Monogramm-Exlibris der berühmtesten Sammlung spanischer Bücher, der

² Über das Holzschnitt-Illustrationsmaterial des Druckers Johann Weyssenburger in Landshut handelt auch Hildegard Zimmermann in ihrem Spezial-Aufsatz im Gutenberg-Jahrbuch 1932, S. 169–177.

«Bibliothek M. Ricardo Heredia, Comte de Benahavis», wie es als Signum abgebildet ist auf dem Umschlag und Titelblatte des für jeden Sammler spanischer Drucke unentbehrlichen, aber selten gewordenen vierbändigen Auktionskataloges dieser rund 8300 Nummern umfassenden Sammlung, die in den Jahren 1891–1894 jeweils im Mai durch Em. Paul, L. Huard & Guillemin im Hôtel Drouot zu Paris zur Versteigerung kam. (In mein Handexemplar dieses Versteigerungskatalogs hat ein sorglicher ehemaliger Bücherfreund gewissenhaft die erzielten Preise eingetragen.)

Wer im Orient gereist ist, hat sicherlich auch beobachtet, daß bei den Buch- und Handschriftenhändlern in den Bazaren nicht *nur* Cook-Reisende nach verborgenen Köstlichkeiten stöbern, von denen sie meist nichts verstehen und die auch nimmer dort zu haben sind. Man glaubt nicht, wie die Guten strahlen, finden sie die «alte Handschrift» eines Korans, reich mit Gold verziert (Auflage 1906!), zumal wenn sich

**Ware Beschreibung der Juden Tugent vnd
wolshaten gegen den Christen/So ein guter Freund
dem andern zur warning von jnen / zu schreiber.
Dara**



Abb. 12. Titelblatt s.l.e.a. (Prag um 1600)

der würdige Sohn des Propheten sträubt, das von seinen Vätern Jahrhunderte lang gehütete heilige Buch durch einen Ungläubigen auch nur berühren zu lassen, und daß man sich dann doch – bei zweihundert englischen Pfund angefangen – auf 20 türkische Pfund (das waren vor 1938 etwa 40 Mark) einigt (tatsächlicher Handelswert 2½ Pfund). Ich habe in Istanbul vor anderthalb Jahrzehnten köstliche Szenen dieser Art beobachtet, auch in Athen, wo man, ähnlich wie in Ägypten und in Italien, Ausgrabungen aus der Antike kaufen kann; sie entstammen, glaube ich, alle den gleichen großen, gutgehen- den Werkstätten und sind dort jederzeit, dutzend- weise in Schachteln verpackt, außerordentlich billig zu erstehen!

Das bezaubernde Tanagrafigürchen einer Brot- bäckerin vor dem Backofen, auf ihm ein Phallus als Symbol der Fruchtbarkeit, der Gebäckkorb zu Füßen der Frau, ist eine ganz vortreffliche künstleri- sche Schöpfung, zu der sich im Louvre zu Paris ein zweites sehr ähnliches Stück findet, nur ist dieses leider beschädigt³. Ich habe meine kleine Kost- barkeit nicht von einer meiner Reisen mitge- bracht, sondern ein ehemaliger österreichischer Minister bekam sie bei einem offiziellen Besuch in Athen vom griechischen Staate geschenkt; aus seinem Nachlaß erwarb ich sie durch einen be- freundeten Wiener Händler, eigentlich mehr zu Dekorationszwecken für ein Sonderschaufenster meiner Handlung mit klassischer Kunstschriftliteratur. Es fand sich unter meiner Kundschaft freilich niemand, der das Herz besaß, dieses köstliche 2500 Jahre alte Kunstwerk zu erstehen; so er- hielt es schließlich auf meinem Bibliothekstisch ein Plätzchen und jedesmal versetzt mich sein Anblick in helles Entzücken; ich mag mich nun nicht mehr von meiner zierlichen Bäckerin trennen ...

Auch Bücher mit Widmungen sollten mehr beachtet und gesammelt werden. Es ist zum Bei- spiel ungemein reizvoll, Paul Ernsts «Altitaliäni- sche Novellen» in zwei Bänden (Originalbro- schur, Insel Verlag, 1902) mit dessen eigenhän- diger Widmung für Otto Leixner anzuschauen, und darunter, groß und schwungvoll, den hand- schriftlichen Besitzteintrag des Empfängers, oder die «Deuxième Lettre aux Bibliophiles du Texte et du Caractère typographique» von Edouard Pelletan in Paris, dem Inhaber der «Galerie des

³ In den «Griechischen Tonfiguren aus Tanagra» von R. Ke- kulé von Stradowitz ist das Stück abgebildet und mein Exemplar als «In Wiener Privatbesitz befindlich» verzeichnet.

- Eugène Schwiedland
- l'exil de ma vie,
au présent ami à ma peine
cordialement
Octave Uzanne

Abb. 13. Eigenhändige Widmung Octave Uzannes an Eugène Schwiedland

Editions d'Art», mit seiner zierlichen Dedikation auf dem Vorsatz: «pour Monsieur le Baron Roger de Portalis». Da sendet der vielseitige und geist- reiche Octave Uzanne Exemplar Nr. 68 seiner «Physiologie des Quais de Paris», 1893, an Eugène Schwiedland (Abb. 13), und der Verleger Leo- pold Carteret in Paris, von dem schon oben die Rede war, setzte in den 1. Band des bei ihm 1925 erschienenen Katalogs der «Bibliothèque de M. René Deschamps-Scrive» eine Zueignung an den weltbekannten Violinvirtuosen, Bibliophilen und Philanthropen Fritz Kreisler (Abb. 14); der Meister hat sodann bei den Bindekosten dieses Juwels eines Katalogs wahrhaftig nicht gespart, und die beiden Bände sind heute eine Pracht- nummer meiner Handbibliothek.

Mich hat seit Jahren – und nicht nur mich allein, sondern z. B. auch meinen lieben Kollegen Emil Offenbacher in Kew Gardens, USA – die Figur des Bücherdiebes und Fälschers G. Libri (1803–1869)⁴ interessiert, und ich habe zusammengetragen, was ich von ihm und über ihn erreichen konnte. Sein Fall ist allen Bibliophilen hinlänglich bekannt. In meinem Konvolut findet sich auch die zweite Ausgabe seiner «Lettres à M. de. Fallon» (Paris 1849) mit der handschrif- lichen Widmung auf dem (natürlich mit ein- gebundenen) Original-Umschlag: «à Monsieur Goupil hommage de l'Auteur».

Tiefstes Glück und wahrhaft edle Befriedigung liegen gleicherweise in der schöpferischen Arbeit des planenden, gestaltenden Verlegers am Neuen wie in liebevoller, eindringlicher, behutsamer Beschäftigung mit den Zeugnissen der Schwarzen Kunst aus allen Jahrhunderten, und ihrer Vorläufer, der Handschriften. Ich bin dabei insoferne vom Schicksale besonders begünstigt, als es mir seit fast 33 Jahren ausnahmsweise beide

⁴ Siehe «Das Antiquariat», VI. Jahrgang 1950, Nr. 9/10, S. 148 f.

Möglichkeiten in reichem Maße verschafft hat. Zahlreiche gewichtige und gelehrte Bücher habe ich angeregt, drucken lassen und – mit wechselseitigem Glück zu verkaufengesucht. Manchmal hat es Jahre gedauert, bis eine kleine Auflage von 1000 Stück oder weniger «durchgestanden» war, und auf einer ganzen Reihe von diesen Publikationen bin ich sogar «sitzen geblieben», liebte und achtete sie aber nicht weniger als meine übrigen Verlagskinder, und vermochte mich nie im Wege des Verramschens von ihnen zu trennen, selbst dann nicht, wenn ich zeitweise für neue große Verlagsunternehmungen viel Geld nötig hatte. Alle Verlagsvorräte und die Bestände des Sortiments und Antiquariats sind in hohen Stapeln in meinen Kellermagazinen in Berlin, Leipzig und Wien und bei meinen verschiedenen Buchbindern gestanden und haben des Krieges Unheil still und geduldig über sich ergehen lassen bis zum letzten bitteren Ende: überall haben diese Bücherstapel zuerst in lodernden Säulen gebrannt, dann tagelang noch geglommen und geglost, bis sie zu Bergen weißer Asche wurden. Insgesamt sind mir wohl in den Schreckensjahren des Bombenkrieges über 1½ Millionen Bände vernichtet worden – eine wahrhaft schaurliche Bilanz.

Aber diese Rückerinnerung soll nicht den Beschuß dieser an sich so glücklichen Durchsicht eines Sammlerlebens machen. In der Einöde unserer Zeit, die oftmals so sehr an eine Wüstenei – auch in geistiger Hinsicht – gemahnt, lebt der Sammler der Gegenwart, zwar in weitaus geringerer Anzahl als früher, aber dafür der Kultur der ganzen Welt zugewandt. Er ist – selbst wenn er es nicht immer gerne hört – ohne den Händler nicht zu denken, denn dieser ist doch der einzige Mensch, mit dem er

sich voll versteht. Was unsere Welt ausmacht, sind häufig verkannte, verbannte und noch unentdeckte Werte; sie zu beschreiben, abzuschätzen und unermüdlich für sie zu werben, obliegt den Händlern seit jeher, denen bei diesem Handwerke auch mehr und mehr der Sinn für die Schönheit und Ewigkeit ihrer Schätze aufgeht; in ihren Läden finden die Gelehrten, zukünftige Museumsdirektoren, die Liebhaber und Enthusiasten jene geistige Nahrung, deren sie alle gleicherweise so notwendig bedürfen, und Lothar Brieger weist bei ähnlichen Erörterungen einmal mit Recht darauf hin, daß sich z. B. Wilhelm Bode in den Jahren seiner Nichtbeachtung mehr am Händlertum entwickelt habe als am geistigen Austausche mit seinen Kollegen. Im reinen Kunsthandel ist dieses Händlertum heute vielfach ins Amerikanische ausgeartet und entartet. Aber der Buchhandel bietet keine Gewinnchancen von Hunderttausenden von Dollars an einem Objekt, die Spekulationsmöglichkeiten halten sich bei ihm in sehr mäßigen Grenzen. Seine Kunden suchen auch nicht so sehr Anlagewerte, sie kaufen selten aus Gründen der Repräsentation ihres Reichtums und zur Dekoration prachtvoller Villen. Uns alle einen brüderlich im Geiste vielerlei Kenntnisse und die Liebe zu all dem, was uns auf Schritt und Tritt daran gemahnt, daß das Glück dieser Welt, dieses kurzen Lebens, in meist recht einfachen Dingen beschlossen liegt, zu denen neben einer Frühlingswiese, einem Volksliede oder einem jauchzenden Kinderlachen eine Sammlung gehören kann, mag sie nun groß oder klein, voller Kostbarkeiten oder aus alltäglichen Büchern bestehen, denn nicht deren materieller Wert, sondern ihr geistiger Besitz macht unsere endliche und tiefste Befriedigung aus.

*Exemplaire sur papier de Hollande
réservé pour Madame Renée Descamps-Scribe
offert par moi au maître Kreisler
L. Carteret
Expert -
5 juillet 1925 -*

Abb. 14. Eigenhändige Widmung L. Carterets an Fritz Kreisler